



Das neueste Monument für den „Helden“ Ernesto „Che“ Guevara in Santa Clara.



Blick von der Dachterrasse des Hotels in Havanna auf Kuba.

➤ Sudetendeutsche Kulturpreisträgerin erkundete Kuba

Farbenfrohe Armut in der Karibik

Sommerzeit ist Reisezeit: Ursula Haas besuchte das immer noch kommunistische Kuba. Die Autorin und SL-Kulturpreisträgerin für Literatur erkundete die Insel, die 1492 von Christoph Kolumbus entdeckt wurde. Hier berichtet die 1943 in Aussig geborene Autorin und Librettistin.

Viele Jahre lang schlug mein Herz schneller, wenn das Wort Kuba fiel, wenn ich Fotos von Kuba sah und begeisterter Berichten von Freunden zuhörte. Seit meinem Studium der Geschichte und innerlich geprägt von dem großen Foto von Che Guevara über meinem Bett war das so. Jahre später, in den Neunzigern, recherchierte ich auch dazu bei der Arbeit an meinem Roman „Drei Frauen“. Darin beschäftigte ich mich intensiv mit der sozialkritischen Fotografin und linken Revolutionärin Tina Modotti als einer der Protagonistinnen. Ihr kubanischer Geliebter Julio Antonio Mella wurde – an ihrer Seite in Mexiko City – von den Schergen des kubanischen Faschisten Gerardo Machado ermordet. Modotti ließ von der Kunst ab und kämpfte international für die Rote Hilfe, das Rote Kreuz der Kommunisten. Gegen den Faschismus. Für eine bessere Welt...

Im letzten Jahr war es im November soweit, daß ich meinen idealisierenden Träumen der Jugend, meiner literarisch-historischen Spurensuche und nicht zuletzt diesem meinem Identifizieren beim Schreiben des „Modotti-Lebens“ ein realistisches Gegenüber schaffen wollte. Kuba war sicher keine „Touristen-Reise“ für mich. Diese Reise hatte mit meinen Ängsten zu tun, nämlich vielleicht vor allem der Sorge, von einem Traum Abschied nehmen zu müssen. Waren auch die Tode von Mella und Modotti, eine bessere, gerechtere Welt zu schaffen, sinnlos gewesen? Wie lebten die Kubaner heute mit den Folgen der Ideale eines Che und Fidel? Ich wollte genau hinsehen. Ja, mich nicht mehr selber belügen. Mit meiner eng vertrauten, jüngeren Freundin Andrea Hindrichs würde ich mir die Reise zutrauen, das war klar. Sie lebt als deutsche „Guida“ in Rom und ist als promovierte Historikerin genauso wißbegierig wie ich.

Die Insel Kuba in der Karibik besitzt die Form eines Krokodils. Im Nacken liegt die Hauptstadt Havanna. Havanna wurde schon 1982 von der UNESCO sogar zum Kulturerbe erklärt. Dorthin wollen Andrea (aus Rom) und ich (aus München) über Madrid fliegen, wo wir uns am Gate A 8 treffen. Wir steigen in ei-

ne unbekannte, spanische Fluglinie, pressen uns auf enge Plätze, sozusagen in die „Holzklasse“. Zwölf Stunden Flugzeit. Gebucht haben wir im Internet bei dem Reiseunternehmen „Cubatrotter“, dessen Sitz in Mexiko liegt und dessen Mitarbeiter und Bank österreichisch sind.

In Kuba erfahren wir, daß unsere Reise, unsere Planungen und Unterkünfte und die „Guides“ unter voller Kontrolle über eine staatliche kubanische Agentur laufen. Wir wollen nach dem Besuch von zwei Tagen in Havanna eine Rundreise mit eigenem Auto und Fahrer durch das Land machen und immer privat in den „Casas Particulares“ woh-

eine zahnlose, sehr freundliche Kubanerin, legt uns neben das Gedeck einen Teller mit frischen, südlichen Früchten, ein bißchen Butter, Honig in einer Flasche aus Plastik, weiße Brotscheiben und zwei Eier, nach unserem Wunsch zubereitet. Ein Glas frischen Obstsaft. Eine Kanne wunderbarsten kubanischen Kaffees. „Der wird nicht exportiert“, so sagt Daisy stolz. In allen unseren fünf Privatunterkünften bekommen wir genau dieses Frühstück vorgesetzt. Nie mehr und nie weniger – nur Milch fehlt immer wieder.

Unser Blick fällt von der Dachterrasse rundherum auf zerstörte, verfallene Häuser. Ab und zu

der Revolution“ aus, wo gut eine Million Kubaner stehen können, um den „Comandante“ reden zu hören, mindestens zwei Stunden lang. „¡Viva la Revolución!“, schallt es in meinem Kopf. An der Hauswand des Ministeriums der riesige, eiserne Umriss des Kopfes von Che Guevara. Unter dem Schirm wird mir kalt.

„Gibt es hier ein Café?“, fragt Andrea. Evellio führt uns in ein leeres, bescheidenes Restaurant, ein staatliches und kein privates „Paladar“, und zahlt unsere Kaffees in seiner Währung. „Das kostet fast nichts“, sagt er. Als Englischlehrer verdient er ebenso wie seine Frau bei einer Bank 20 CUC im Monat. 20 Euro al-

de verweht“. Raúl Castros Villa ist geschützt durch eine dreimannshohe, steinerne Mauer. Kommentar des Reiseführers: „Unsere Helden sind alle Bonzen geworden, essen Kaviar und trinken Champagner, und wir, das Volk, hungern und leben am Existenzminimum.“ Stille Verzweiflung liegt in seiner Stimme. Soll ich das Wirtschafts-Embargo, die Blockade Amerikas, die seit 60 Jahren herrscht, ansprechen? Unter Donald Trump ist die Lockerung, die Obama durchgeführt hat, wieder zurückgenommen worden. Wut spüre ich bei Evellio nicht, eher Resignation.

Die Wolken reißen plötzlich auf, und nun werden wir zu Fuß

Auf der Piazza Vieja trinken wir einen süßen Café „bombón“, gekrönt von einer dicken Schicht Kondensmilch. Auch in diesem staatlichen Restaurant heißt es, warten und die Unfreundlichkeit des Kellners übersehen.

Wir besuchen das Ernest-Hemingway-Zimmer im Hotel Ambos Mundos: Der alte Charme wurde für die Touristen erhalten. Da inszenieren sich die Schreibmaschine des Autors im Zentrum des Raumes und Kopien seiner teuren Gemäldesammlung an den Wänden; die hätte ich nicht gebraucht. Unser Blick von der Dachterrasse, auch auf die Calle Obispo, wo wir abends einmal kubanischen Musikern zuhören wollen, wird nur ein Photodokument. Evellio liefert uns um 15.00 Uhr im Chacon 162 ab, wo wir uns in diesem privaten Restaurant stärken mit Spanferkel mit Reis und Bohnen – auch „Christen und Mohren“ genannt – und fad gewürzt. Dazu unsere ersten eisgekühlten Mojitos.

Mit Schwung, trotz unserer Rucksäcke auf dem Rücken, laufen wir an der Reihe von farbigen und aufpolierten Oldtimern vorbei und stehen um halb fünf vor dem prächtigen Gran Teatro de La Habana. Wir wollen rein! Und unbedingt heute und jetzt! In die 17-Uhr-Vorstellung des berühmten kubanischen Balletts, eines der besten der Welt. Wir wollen „Schwanensee“ erleben, „Lago de los Cisnes“!

Mit uns warten elegant gekleidete Frauen und Männer und viele Kinder in putziger Kleidung. Ob die alle Eleven werden wollen und ihren Vorbildern auf der Bühne zuschauen? Und die Frauen, sind das alles ehrgeizige Mütter? Die Kasse ist geschlossen. Was tun? Wir drängen uns an der Schlange der Wartenden vorbei, bis uns eine Kartenabreißerin entdeckt. Im hier verfeimten Englisch erklären wir laut: „Please, we need two tickets, we are from Germany and Italy...“. Die dunkelhäutige Schöne erklärt uns cool und nachdrücklich: „Wait here, wait!“ Als alle Karteninhaber die Tür zum Opernhaus durchschritten haben, lockt uns die Herrin der Situation mit gebogenem Zeigefinger wie eine Hexe im Märchen herein. Wir folgen und landen auf Logenplätzen und bezahlen jeder 30 CUC. In der Loge nebenan nimmt nach uns eine Gruppe Amerikaner Platz: Es lebe der Kapitalismus, und mir ist das jetzt völlig egal. Andrea und ich schweben geradezu, als wir nach dieser himmlischen, perfekten und berührenden Aufführung das Theater in die kubanische Nacht verlassen.

Fortsetzung folgt



Relikte der ehemaligen Kaffeeplantage des Deutschen Cornelius S. bei Artemisa. Rechts: Raúl, unser Fahrer und Leibwächter, der 25 Jahre lang Fidel Castro chauffierte, beim Besuch bei einer seiner Verwandten.



Bilder: Ursula Haas

nen. Bei der Ankunft heißt es erst einmal, unser Geld in die Touristen-Währung Peso cubano convertible (CUC) zu tauschen; der CUC ist ungefähr so viel wert wie unser Euro. Die Kubaner zahlen in Peso Cubano (CUP).

Im Zentrum von Alt-Havanna erwache ich am ersten Morgen in einem Privatzimmer, ganz in Blau. Wände, Bettwäsche, Boden. Alles blau. Alles sauber und bemüht, die Armut zu verstecken. Ich muß an meine Nachkriegsjahre als Kind denken und fühle mich wohl. Im hergerichteten Bad läuft das Wasser aus dem Hahn ins Waschbecken, in der Dusche nicht, im Klo spärlich. Über eine blecherne Wendeltreppe erreichen Andrea und ich die Dachterrasse, und Daisy,

schaukeln an einer Wäscheleine bunte Anzihsachen. Wir sind von Armut umgeben. Daisy lacht uns zahnlos an und wünscht uns einen schönen Tag.

Zu Stadtrundfahrt und Stadtrundgang steht der Chauffeur und Autobesitzer Anchelles mit seinem knallroten Chevrolet, „Jahrgang 1945 mit Originalmotor“, wie er betont, und unserem Guide Evellio vor der Tür des Hauses. Es schüttert. Es schüttert, wie nur der Süden solche Massen vom Himmel gießen kann. Ich versuche, von meinem Rücksitz aus, das Autodach des Cabrios, eine Plane aus Stoff, so zu halten, daß ich nicht noch nasser werde. Ich sehe, wie Evellio auf dem Beifahrersitz der Regen in den Nacken läuft. Wir steigen am „Platz

so. Evellio erläutert: „Wie viele Kubaner und Akademiker arbeite ich in der Touristikbranche, um leben zu können... oder ausgewanderte Verwandte schicken Geld nach Kuba“. Dann schweigt er. Und nach einer Weile sagt er leise: „Eine Tube Zahnpasta kostet zwei CUC.“

Die Gehälter reichen nicht fürs Leben trotz der sozialistischen „Staatsgaben“, bei denen Wohnen, medizinische Versorgung, Schule und Universität fast frei sind und die Lebensmittelkarte „Libreta“ eine Grundversorgung bietet. „Weißer Reis und schwarze Bohnen“, sage ich leise vor mich hin.

Wir fahren durch Havannas Nobelviertel Miramar entlang den Prachtvillen á la „Vom Win-

durch die Stadt mit ihrem „morbidem Charme“ geführt. Über die Mauern des kilometerlangen Malecón entlang des Meeres schwappen hohe Wellen. Wir laufen Havannas Prachtboulevard Avenida Prado entlang, der vom Meer zur Altstadt führt. Barocke Fassaden, schmiedeeiserne Balkone, weißer Marmorboden als Straßenbelag. Farbige Häuserwände, postkartenaffin. Oft steht ein riesiger Ficus-Baum mit bis zu 50 Metern Durchmesser auf den Plätzen. Viel Streetart, häufig politisch, und auch eine Sammlung von 67 Persönlichkeiten der Geschichte Kubas an eine Hauswand gemalt. Wer von uns kennt die Schriftstellerin Gertrudis Gómez de Avellaneda aus dem 18. Jahrhundert?

Den geplanten Ausflug am nächsten Tag in den Westen, in die Provinz- und Hauptstadt Artemisa, unternehmen wir mit einem Oldtimer von 1945. Die Autobahn wird umsäumt von freilaufenden Kühen, Eselskarren und Radfahrern. Das findet der Tourist wohl gar romantisch? Kehrtwenden mit dem Auto über den Mittelstreifen werden sehr lässig vollzogen.

In Artemisa erleben wir den kubanischen Alltag: endlos lange Warteschlangen bei der Ausgabe von Telefonkarten oder Besuch eines Marktes, wo Alltagsdinge wie Schrauben, Knöpfe oder Nägel angeboten werden. Wie gepflegt und nobel der Marktplatz ist: Man läuft auf einem weißen Marmorboden, und von der nächsten Hauswand grüßen die Helden: Che, Fidel und Raúl und manchmal auch der neue Staatschef Miguel Diaz Carmel.

Ich muß an meine Kindheit nach Krieg und Vertreibung denken und an meine ersten Besuche bei Verwandten in Prag, und wie ärmlich diese lebten, obwohl doch wir, die Vertriebenen, die Verlierer nach 1945 waren. Armut demütigt den Menschen. Hier, im „Sozialismus“, versuchen die Kubaner, sich immer noch mit so viel Stolz an die großen Helden zu klammern. Aus Not flieht der Mensch in Träume und Illusionen oder in Erlebnisse, in denen er groß und erfolgreich war.

Evellio öffnet sich immer mehr und erzählt vom schweren Leben der Kubaner: „Egal, was schieft, immer soll das Embargo der USA schuld sein“, sagt er, und: „Eher bringt man seine Schwiegermutter um, als einem Touristen etwas anzutun.“ Scham zeigt Evellio nur in einer Situation, in die wir in allerdings zwei von drei Hotels auf dem Land gerieten. Wir suchten die Toilette auf, und im Klo stand noch randhoch Urin.

Außerhalb der Stadt besuchen wir eine heute verfallene Kaffeeplantage, die Cafetal Angerona. Der alte Gärtner und Hüter dieser einst prächtigen Anlage schwärmt vom früheren deutschen Besitzer Cornelius Souchary. Der gebürtige Hanauer habe die Sklaven dort nicht so schlimm behandelt. Der Führer unterhält uns mit einer Liebesgeschichte, die der Pflanzler Souchary mit der Sklavin Orsola Lambert aus Haiti erlebt haben soll. Kitschige Geschichten bringen wohl überall Erheiterung.

Klischeehaften Kubakitsch erleben Andrea und ich auch am Abend, zurück in Havanna: Im Café Paris musizieren sehr alte einheimische Musiker für die internationalen Touristen, und steife Senioren schwingen das Tanzbein auf der Straße. Da trinken wir gleich zwei Mojitos und kaufen bei den alten Männern zwei CDs. Ab in mein blaues Zimmer!

› Sudetendeutsche Kulturpreisträgerin erkundete Kuba – Teil II und Schluß

Farbenfrohe Armut

Die nächsten vier Tage geht es durch das Land, zuerst in das Valle de Viñales im Westen der Insel. Am Morgen der Fahrt in das Viñales-Tal erwartet uns im Salon des Hauses, in dem wir übernachtet haben, ein älterer Mann in schwarzem Anzug, mit weißem Hemd, roter Krawatte und spitzen, schwarzen Lackschuhen, die Augen von einer verspiegelten Sonnenbrille verdeckt. „Ich bin Raúl, Ihr Fahrer und Bodyguard“, stellt er sich in Englisch vor und schüttelt uns die Hand. „Lassen Sie das Gepäck stehen, ich bringe es ins Auto hinter.“ Ein viertüriger Peugeot neueren Datums steht für uns bereit. Andrea und ich nehmen auf dem Rücksitz Platz und vor uns sitzt unser eigener Chauffeur. Ein bißchen befällt mich das altertümliche Gefühl, in einer Kutsche durch diese auf roter Erde ruhende, grünetränkte und leicht hügelige Landschaft geschaukelt zu werden.

Die Stadt Viñales, eine Touristen-Hochburg, taufen wir gleich „Kubas Rimini“. Diesmal empfängt uns unsere Privatunterkunft, komplett in oranger Farbe: Hauswände, innen und außen, Teppichboden, Schaukelstühle auf der Veranda, Bettwäsche, Nippes und mehr, alles in Orange. Besitzerin Aquillina begrüßt uns wie Freunde. Wir werden nie erfahren, wieviel Geld die Vermieter der Privatzimmer von dem erhalten, was wir an das Reiseunternehmen „Cubatorrotter“ gezahlt haben.

Tags darauf geht es zu den Höhlen. Andrea, die in Rom auch Führungen in den unterirdischen Katakomben macht, wandert begeistert und lange durch die „Höhle der Sklaven“, die Palenque de los Cimarrones. Ich lasse mich lieber mit einem Boot durch den Höhlen-Untergrund der Ureinwohner auf dem unterirdischen, grünen Wasser fahren. Raúl wartet ruhig und geduldig auf seine beiden Fahrgäste. Andrea findet es sonderbar, wenn Raúl uns den Wagenschlag öffnet, bevor wir im Auto Platz nehmen. „Das ist mir zu devot“, meint sie. Ich dagegen genieße es, als Lady behandelt zu werden,



Rikscha für Touristen in der Stadt Artemisa.

Bilder: Ursula Haas

und Raúl flüstert mir zu: „Dein Bodyguard wäre ich gerne!“

Am nächsten Tag fährt uns Raúl dreihundert Kilometer weiter in Richtung Schweinebucht, immer am „Bauch“ des krokodilförmigen Landes Kuba entlang. Und tatsächlich machen wir Halt bei einer Krokodilfarm, wo 40 der 400 landeseigenen Tiere zu besichtigen sind. Daß diese archaisch aussehenden Monster in Ägypten als heilig galten, muß an der Furcht der Menschen vor ihnen gelegen haben, die auch ich spüre. Andrea läßt sich unbeeindruckt Babykrokodile über Schulter und Busen krabbeln.

Unser nächster Übernachtungsort liegt an der Bahía de Cochinos, der Schweinebucht am karibischen Meer. 1961 haben dort die Kubaner den CIA-Amis und Exilkubanern getrotzt, also ist dies ein „Heldenort“ für die Kubaner. Ich schaue von dem Restaurant des Strandhauses, in dem wir ein Zimmer gemeinsam

bezogen haben, aufs Meer. Ein sehr alter Kubaner am Nebentisch zieht an seiner Cohiba. Ob er 1961 dabei gewesen sein könnte? Die Straßen zeigten bis hierher immer wieder riesige Plakate von Fidel, Che und Raúl. Was ist geworden aus den Idealen der Solidarität, aus dem

Idealismus der vielen Kämpfer und Toten? Ich bestelle mir einen großen Cubra libre, aber ohne Eis.

Ariel, der uns bedient, erzählt in bestem Englisch über sein Leben. Er ist promovierter Ökonom, aber da er in seinem Beruf seine Familie nicht unterhalten kann – seine Frau verdient als Lehrerin auch nur 20 CUC im Monat – arbeitet er hier als Kellner. Wegen seiner Kinder und seiner Mutter will er das Land nicht verlassen. Das wäre jedoch möglich: So will auch unser Fahrer Raúl demnächst nach Schweden auswandern, wo seine Tochter schon als Polizistin lebt. Sein Sohn arbeitet als Arzt in den Vereinigten Staaten. Die medizinische Ausbildung in Kuba ist so gut, daß Ärzte von dort überall auf der Welt willkommen sind. Raúl erzählt, wie schwer ihm der Entschluß fiel, auszuwandern. Aber seine Enttäuschung sitzt tief. Er, der 25 Jahre lang Fidel Castro als Leibwächter beschützt und den

Staats- und Regierungschef Kubas chauffiert hat, erfuhr nach seiner Pensionierung von Fidels Bruder Raúl: „Du stehst nicht auf meiner Liste. Du bekommst kein Auto, und die Rente von 20 CUC im Monat reicht dir doch.“

Cienfuegos, unsere nächste Station, ge-

sen auf die Dachterrasse servieren. Noblesse oblige – auch im „Sozialismus“ –, wenn das Geld in Form von Devisen vorhanden ist. Endlich dürfen wir das originale Nationalgericht „Ropa vieja“ (übersetzt etwa „alte Klamotten“) kosten: Rindfleisch, geschmort in Tomatensauce mit Oliven.

Unser letzter Ort der Rundreise naht: Die Häuser in Trinidad an der Südküste strahlen uns schon bei der Ankunft bunt gestrichen wie in Havanna entgegen. Die Straßen jedoch sind schmal und mit so holprigen Steinen gepflastert, daß sich nur Turnschuhe als Schuhwerk eignen.

Die „Perle des Südens“ verliert ihren Glanz, wenn wir eine Nebenstraße betreten: Elendsviertel, Armut, traurige Gesichter der Menschen. Wir wohnen in etwas düsteren Zimmern. Zum Ausgleich begleitet uns Raúl in ein besonderes, privates Restaurant. Ich schäme mich ein wenig, als ich einen halben frischen Hummer für 18 CUC kredenzt bekomme: der Monatslohn für einen kubanischen Akademiker oder Angestellten.

Bei der Stadtbesichtigung beeindruckt uns der Kultort Casa Templo de Santería Yemayá. Er taucht ganz plötzlich in einer Straße nahe der protzigen Plaza Mayor auf. Wir betreten durch einen breiten Hauseingang das kubanische Heiligtum. Yemayá ist die afrokubanische Göttin des Meeres. Im Innern des Hauses sitzt ein „Santero“, ein Priester, der mit Hilfe der Götter Alltagsprobleme lösen kann. Maria im blauen Mantel thront auf ei-

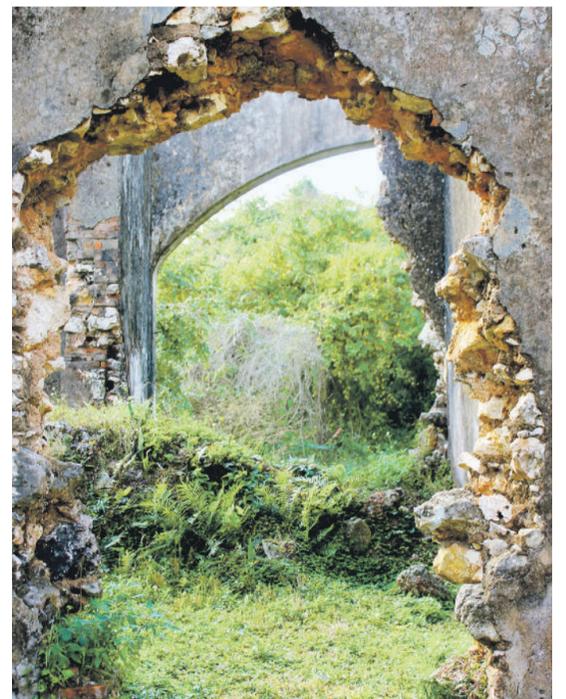
nem reich geschmückten Altar. Die Santería ist eine synkretistische, afroamerikanische Hauptreligion in Kuba, die afrikanische Götter, die Orishas, mit katholischen Heiligen, den „Santos“ vermischt.

Am Nachmittag geht es in das Tal der Zuckermühlen. Längst muß Zucker heute importiert werden. Raúl fährt uns zu den Ruinen einer Zuckerplantage: San Isidro de los Destiladeros ist verfallen wie alle Denkmäler und Zeugnisse der kubanischen Kolonialgeschichte. Die Villa des Besitzers steht noch protzig, aber halbverfallen auf dem Gelände. Der hohe Glockenturm, von dem die Sklaven mit Geläute zur Arbeit geschickt wurden, ist am besten erhalten. Unser Abschiedessen nehmen wir zu zweit am Abend in dem Paladar „La Redacción“ ein, einer ehemaligen liberalen Zeitungsredaktion. Dieses Restaurant könnte in Rom, München, Paris stehen. Auch wenn das Essen schmeckt, ist mir bei dem Gedanken nicht wohl.

Es ist, als sollte mir mein innerer Konflikt mit diesem Land am letzten Tag unserer Kuba-Rundreise noch einmal deutlich bebaut gemacht werden. Wir fahren in die Stadt Santa Clara. Hier wurde vor kurzem ein riesengroßes Monument von Che Guevara in bekannter Militärluft errichtet. Ich laufe einige Zeit allein über den leeren Platz, bis ich unter meinem Jugendidol stehe. Ich schaue hinauf, und mir wird schwindelig. Ideale müssen Vorstellung bleiben und können meist nicht Wirklichkeit werden: Die Castro-Helden entpuppten sich als Kapitalisten und machten das Volk zum Spielball. Raúl führt mich auf die Mitte des Platzes und zeigt schweigend auf die Hunderte von Favela-Häusern im Elendsviertel, in denen die Menschen in Armut und unfrei zu Füßen des großen Comandante leben müssen.

Im Fünf-Sterne-Hotel am Varadero-Strand, einem touristischen Sondergebiet am Meer im Norden, wo wir noch ein paar Tage „abhängen“ wollen, erfüllen sich unsere Wünsche nach Ruhe, Besinnung und ungestörten Gesprächen nicht. Scharen von lauten Gästen aller Länder besetzen Strandliegen, Hotel und Speisesaal. Dem Personal ist die Depression ins Gesicht geschrieben; Milch zum Frühstück wieder nicht erhältlich. Der Weg vom Abendessen zum Hotelzimmer ist nur mit eigener Taschenlampe zu finden, die Außenbeleuchtung reicht nicht aus.

In der „Süddeutschen Zeitung“ vom 21. März lese ich in einem Reisebericht über Kuba, daß der Tourismus dort blüht. Mehr als 4,6 Millionen Übernachtungen verzeichnete das Land 2017. Und laut TUI ist Kuba aktuell das beliebteste Reiseziel deutscher Ferntouristen.



Impressionen aus Kuba: Bunte Streetart, eine Unterkunft in Viñales ganz in Orange, Verehrung für Che in Form einer Tätowierung (oben), Genuß von Zigarren und die Ruinen einer Zuckerrohrplantage.